

„Tobe, Welt, und springe, ich steh hier und singe“

Perspektiven für die Kirchenmusik(-praxis) im Hier und Heute¹

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

„Winterzeit“ kam mir in den Sinn, als mich Dominik Bernhard um ein Impulsreferat für den heutigen Vormittag anfragte, das die Zeit, in der sich die Kirchenmusik in Deutschland befindet, beschreiben und daraus Perspektiven für Kirche, Musik bzw. Kirchenmusik entwickeln soll – und das gerne mit einem Blick auf die Passauer Lobpreisleiter-Ausbildung.

Winterzeit deshalb, weil mir die (amts-)kirchliche wie auch die kirchenmusikalische Situation in Deutschland gerade eher frostig, wenn nicht in Teilen sogar festgefroren erscheint. Das möchte ich zu Beginn exemplarisch an den Aspekten Vertrauensverlust und Entfremdung, Ausfall der Funktionärschicht sowie falsche Sichtweise des kirchlich-kulturellen Aspekts und deren Auswirkungen auf die Kirchenmusik darstellen.

Bestandsaufnahme

Vertrauensverlust

Wir leben – wohl nicht nur – in Deutschland in einer Zeit, da die Kirche einen unbeschreiblichen Vertrauensverlust erfährt. Bei diesem geht es schon lange nicht mehr darum – wie man mit kirchlicher Betroffenheitslyrik in der Reaktion auf die Kirchenaustrittszahlenmeldungen, bei denen ein Höchststand den nächsten jagt, immer wieder hört –, dass die Kirche verlorenes Vertrauen zurückgewinnen muss, sondern erst einmal darum, kein weiteres zu verlieren. Bedingt ist dieser Vertrauensverlust zweifelsohne durch den Missbrauchsskandal, der ebenso sexualisierte Gewalt wie geistlichen oder spirituellen Missbrauch umfasst², die beide in Machtmissbrauch wurzeln³, und dessen

¹ Für die hier vorliegende Schriftfassung des Impulsreferats bei der Vollversammlung des Verbands der Kirchenmusik Südtirol vom 4. Februar 2023 wurde bewusst der Vortragsstil beibehalten. Lediglich wichtige Quellen- und Literaturangaben wurden ergänzt.

² Wobei hier die nicht weniger traumatisierende spiritualisierte Gewalt bei ausbleibender sexualisierter beinhaltet ist.

³ Vgl. Klaus MERTES, Vorwort, in: Doris WAGNER, Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche, Freiburg i. Br. 2019, S. 5–12, 8.

Aufarbeitung mitunter sehr langsam oder unkoordiniert verläuft. Auch die Art und Weise, wie sich die als „gemeinsamer Weg“ bezeichnete Suche der deutschen Kirche in innerkirchlichen Richtungsstreitigkeiten verliert, lässt das Vertrauen in die Institution Kirche rapide sinken: Einigungen dabei können offensichtlich nur auf kleinstem statt größtem gemeinsamem Nenner erzielt werden. Und statt visionärer utopischer Weite kann man bisweilen eine dystopische oder retrospektive Flucht in eine – teilweise auch konstruierte und damit erfundene – Vergangenheit beobachten. Kirche ist aber, wie ich es bei der ACV-Mitgliederversammlung 2021 in Mainz formuliert habe,⁴ kein „heiliger Rest“, kein harter Kern von frommen, sich für exklusiv haltenden Gläubigen oder von – um mit dem iranisch-deutschen Schriftsteller SAID zu sprechen – „Gottesbesitzern“⁵ und damit Sakramenten- und Spiritualitätsverwaltern, sondern eine offene und dialogorientierte Gemeinschaft von betenden und singenden, suchenden, fragenden und feiernden Menschen.

Entfremdung

Viele empfinden in all dem – und das sicherlich nicht völlig zu Unrecht – eine Entfremdung der Kirche von ihrem eigentlichen biblischen Auftrag, was wiederum bei diesen zu einer Entfremdung von der Kirche führt. Aus der Corona-Pandemie-Zeit hallt zudem eine wortgewaltige kirchliche Sprachlosigkeit nach statt einer engen, Hoffnung gebenden Verbundenheit mit den Menschen und ihren Ängsten und Sorgen in diesen Tagen.

Vertrauensverlust und Entfremdung führten dazu, dass in Deutschland die nicht nur symbolträchtige, sondern auch gesellschaftlich signifikante 50-Prozent-Marke bei den Mitgliedern der beiden christlichen Kirchen nun unterschritten ist.⁶ Diese Woche kam die Meldung, dass in unserer Bundeshauptstadt Berlin nur noch jeder Fünfte der katholischen oder evangelischen Kirche angehört.⁷ Gleichzeitig lässt sich eine große Zahl von Menschen unter jenen, die aus der Kirche austreten bzw. ausgetreten sind, mit der Überzeugung ausmachen, ihren Glauben auch ohne Kirche auf vielfältige Art und Weise leben zu können.⁸

⁴ Marius SCHWEMMER, Zukunft gestalten. Rede des ACV-Präsidenten bei der Mitgliederversammlung am 8. November 2021 in Mainz, in: Musica sacra, 142. Jg., 2022, Heft 1, S. 23f.

⁵ SAID, Psalmen, München 42016, S. 92.

⁶ Z. B. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2021/22, Bonn 2022, S. 74, Quelle:

https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH332_BRO_ZuF_2021-2022_WEB.pdf (abgerufen am 22.01.2023).

⁷ <https://www.katholisch.de/artikel/43374-nur-noch-jeder-fuenfte-in-berlin-mitglied-einer-kirche> vom 31.01.2023 (abgerufen am 31.01.2023).

⁸ Vgl. z. B. <https://www.katholisch.de/artikel/30510-wie-menschen-ihren-glauben-ohne-kirche-leben-wollen> vom 13.07.2021 (abgerufen am 20.01.2023).

Zum *Credo* gehört aber auch das *Credimus*, das Glaubensleben in und mit der Gemeinschaft der Glaubenden. Wenn heute vielen Menschen, die gläubig sind und die eine Sehnsucht nach Spiritualität antreibt, die Kirche unglaubwürdig und der Dialog mit ihr uninteressant geworden ist, ist das für das Volk Gottes desaströs.

Ausfall der Funktionärebene

In dieser Situation wirkt auch die Funktionärebene in Deutschland nicht so aufgestellt, dass sie die Herausforderungen meistern und eine Winterzeiten-Wende bewirken könnte. Ordinariate bzw. kirchliche Verwaltung neigen mehr dazu, auf komplexe Probleme mit komplizierten, institutionserhaltenden Strukturen zu reagieren, von denen viele ihre Zukunft bereits lange hinter sich haben. Die Verbände ergehen sich in der Vernetzung untereinander zum Selbstzweck eigener Relevanzbestätigung bzw. -versicherung. Die daraus resultierenden Verwicklungen und Verstrickungen nehmen einer inhaltlichen Arbeit jegliche Freiheit, ersetzen keine Inhalte und haben bzw. finden kein wirklich relevantes Gegenüber.⁹ Diese Selbstreferenzialität hat ein lieber Freund und hochgeschätzter Kollege einmal mit dem Bild einer mit lautstarkem Schweigen gefüllten Echokammer und dem Satz des deutschen Kabarettisten Jochen Malmsheimer kommentiert: „Wer oft genug an’s Hohle klopft, der schenkt der Leere ein Geräusch!“ Der dabei bevorzugt in Statements fabrizierte massenweise Output liefert entweder Antworten, die es schon längst gibt, aber offensichtlich noch nicht von jedem zum Besten gegeben wurden, oder aber Antworten auf Fragen, die niemand (mehr) stellt. Oder der Output ist fachlich so schwach bis mitunter falsch, dass er von Theologen in Bistumsleitungen gar nicht ernst genommen werden kann.

Falsche Auffassung von kulturellem Engagement in der Kirche

In vielen Punkten ist auch das Verständnis des kulturellen Engagements in der Kirche ein falsches. Hier wird z. B. Kirchenmusik entweder instrumentalisiert, um gewisse „Zielgruppen“ noch oder wieder an die Kirche zu binden, oder Kunst und Kultur werden erst einmal als schöner Zusatz, als Luxusartikel hintangestellt. Kirchenmusik, Kunst oder kulturelles Engagement sind aber keine zusätzliche Ebene neben kirchlichen Handlungsfeldern wie der Pastoral, sondern ein ebensolches. Sie ersetzen und öffnen religiöse Räume, Räume der Begegnung. Und speziell die Musik erweist sich für viele als ein erster spiritueller

⁹ Als Beispiel sei hier der Kirchenmusik-Kongress des Deutschen Musikrates 2022 in Berlin und dessen Rezeptionsdarstellung in Berichten wie etwa Carsten KLOMP, Editorial, in: Forum Kirchenmusik, 73. Jg., 2022, Heft 6, S. 1, oder Johannes MUNDRY, Systemrelevant oder nicht? Der Kongress zur Kirchenmusik in Berlin, in: Musik & Kirche, 93. Jg., 2023, Heft 1, S. 60–62 genannt.

Anknüpfungspunkt und für nicht wenige – heute zunehmend – auch als letzter Verbindungsfaden zu Kirche.¹⁰

Auswirkungen auf die Kirchenmusik

Dies alles hat signifikante Auswirkungen auf die Kirchenmusik in Deutschland. Mit den schwindenden Kirchenmitgliedern dezimieren sich personelle wie finanzielle Ressourcen und reduziert sich die Anzahl der Menschen, die kirchlich und damit kirchenmusikalisch sozialisiert werden.

Mit dem Rückgang der ehrenamtlichen und nebenberuflichen Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker sind die hauptamtlichen immer stärker gefordert und müssen zusätzlich Aufgaben über den bereits ausgefüllten Arbeitszeitumfang (und ohne weitere Vergütung) hinaus übernehmen.

Während die kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten damit werben, dass Studierende beste Berufsaussichten bzw. eine Jobgarantie hätten, bleiben gleichzeitig die Anmeldungen zu Aufnahmeprüfungen aus¹¹ oder bewegen sich im unteren einstelligen Bereich – was seine Analogie übrigens auch bei Theologiestudentinnen und -studenten findet.¹²

Nicht nur daraus, sondern auch aus nicht wenigen derzeitigen Stellenausschreibungstexten, die den Eindruck einer „Nachlassverwaltung“ oder einer Aufbauarbeit auf eine unsichere Zukunft hin erwecken, resultiert eine händeringende Suche nach entsprechendem Fachpersonal.

Auch kann man immer mehr ermüdete und erschöpfte Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Pfarreien, auf Multiplikatorenstellen oder im Leitungsamt wahrnehmen. Und die Zahl derer, die hier vorzeitig in den Ruhestand gehen oder einen Berufswechsel vollziehen, steigt auffallend an.

Schließlich ist nach Corona in den Gemeinden nicht nur der Gemeindegesang hörbar zurückgegangen – bei einem 2021 zudem auf durchschnittlich 4,3 Prozent geschrumpften Kirchenbesuch.¹³ Auch die klassischen Kirchenchöre sind stark dezimiert, wenn nicht gar

¹⁰ Vgl. Marius SCHWEMMER, Zukunft gestalten (wie Anm. 4), S. 24.

¹¹ Vgl. <https://www.katholisch.de/artikel/42089-deutlicher-einbruch-bei-chormitglieder-zahlen-im-erzbistum-koeln> vom 17.11.2022 (abgerufen am 18.01.2023): „Zudem hat sich laut Mailänder in diesem Wintersemester erstmals an der Musikhochschule Köln niemand im Fach Katholische Kirchenmusik eingeschrieben.“

¹² <https://www.katholisch.de/artikel/43164-gebt-uns-die-theologiestudierenden-zurueck> vom 19.01.2023 (abgerufen am 19.01.2023) und <https://www.katholisch.de/artikel/43163-aerger-mit-rom-wenige-studierende-schwere-zeiten-fuer-die-theologie> vom 19.01.2023 (abgerufen am 19.01.2023).

¹³ <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/kirchenstatistik-2021> vom 27.06.2022 (abgerufen am 18.01.2023).

aufgelöst.¹⁴ Und was an Zusammenhalt und Fortbestand in den Kinder- und Jugendchören trotz der Corona-Ein- und -Beschränkungen durch das unbeschreibliche Engagement und die unerschöpfliche Kreativität der Leiterinnen und Leiter hinübergerettet werden konnte, gerät nun durch den Vertrauensverlust der Eltern gegenüber kirchlichen Institutionen und Strukturen, denen sie ihre Kinder nicht mehr anvertrauen wollen, ins Wanken, womit sich der Kreis zum ersten Punkt meiner Bestandsaufnahme schließt.

Zukunftsperspektive

So weit meine in ihrem Realismus nicht gerade vor Optimismus sprühende Bestandsaufnahme, aus der ich nun eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive entwickeln soll. Das klingt im ersten Moment nach einem ziemlich hoffnungslosen Unterfangen ...

Karl Rahner hat Hoffnung einmal als „die Tugend des Alltags“ bezeichnet, „in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut“¹⁵. Was ist unser Mögliches als Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, das wir in dieser Situation tun können und tun sollten? Das ist sicherlich zum einen, unsere Zeit aufmerksam zu verfolgen, zu reflektieren und Fehlentwicklungen zu benennen, so wie ich es versucht habe. Das Mögliche ist gewiss auch Ehrlichkeit einzufordern: Ehrlichkeit, wenn über pastorale Bedeutung und das Potenzial der Kirchenmusik für die Pastoral heute diskutiert und referiert wird – und dabei über eine Pastoral gesprochen wird, die zwar schön wäre, aber – zumindest so – gar nicht mehr stattfindet. Und die Ehrlichkeit, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker nicht als umrahmende „Nice to have“-Kulturplayer zu verstehen, sondern als „charismatische“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den kirchlichen Grundvollzügen.

Der langjährige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Kardinal Karl Lehmann, hat dies einmal wunderbar auf den Punkt gebracht, indem er das kulturelle Engagement für die katholische Kirche als „integralen Bestandteil ihres gesamten Wirkens“ bezeichnete und die Finanzierung dieses Wirkens „nicht als Subvention [von Künstlern], sondern als Investition [in sich selbst]“¹⁶. Die kirchliche Kulturarbeit ist nach Lehmann kein

¹⁴ Vgl. <https://www.katholisch.de/artikel/26622-wie-kirchenchoere-unter-der-corona-krise-leiden> vom 24.08.2020, nmz 5/2021 <https://www.nmz.de/artikel/perspektiven-fuer-einen-neustart-chormusik> (abgerufen am 18.01.2023) oder <https://www.katholisch.de/artikel/42089-deutlicher-einbruch-bei-chormitglieder-zahlen-im-erzbistum-koeln> vom 17.11.2022 (abgerufen am 18.01.2023).

¹⁵ Zitiert nach Gotthard FUCHS, Vom Göttlichen berührt. Mystik des Alltags, Freiburg i. Br. 2017, S. 130f.

¹⁶ Karl LEHMANN, Kirche und Kultur – Kirche als Kultur, in: Olaf Zimmermann und Theo Geißler (Hgg.), Die Kirchen, die unbekannteste kulturpolitische Macht, Berlin 2007, S. 12–14, 12.

„Sektor, sondern Grundperspektive *aller* Felder kirchlichen Handelns“: Sie durchwirkt die Grundvollzüge der Kirche „Gottesdienst – den Glauben feiern“ (Liturgia), „Verkündigung – den Glauben weitergeben“ (Martyria) und „Nächstenliebe – den Glauben tun“ (Diakonia).¹⁷

Und last, but not least scheint es für mich sehr wichtig, persönlich spirituell gut und heil durch die gegenwärtige frostige Winterzeit zu kommen und in dieser Nahrung für die Seele zu finden.

Die Dichterin und evangelische Theologin Dorothee Sölle, deren zehnten Todestag wir in diesem Jahr begehen, hat einmal die Psalmen als eines der wichtigsten Lebensmittel für sich selbst beschrieben, die sie isst, trinkt, auf ihnen herumkaut usw.¹⁸ Von Lothar Zenetti gibt es einen modernen Psalm, der uns als „Winterpsalm“ wertvolle geistliche Nahrung für eine Winterzeit wie die aktuelle geben kann. Er lautet:¹⁹

„Es ist jetzt nicht die Zeit,
um zu ernten.
Es ist jetzt nicht die Zeit,
um zu säen.

An uns ist es,
in winterlicher Zeit uns
eng um das Feuer zu scharen
und den gefrorenen Acker
in Treue geduldig zu hüten.

Andere vor uns haben gesät.
Andere nach uns werden ernten.

An uns ist es,
in Kälte und Dunkelheit
beieinander zu bleiben und,
während es schneit, unentwegt
wachzuhalten die Hoffnung.

Das ist es.
Das ist uns aufgegeben
in winterlicher Zeit.“

¹⁷ Ebd. Kursivierung im Original.

¹⁸ Vgl. Ursula BALTZ-OTTO (Hg.), Dorothee Sölle. Das Lesebuch. Fragmente einer neuen Theologie, Stuttgart 2004, S. 54.

¹⁹ Lothar ZENETTI, Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht, Ostfildern 2011, S. 9.

Lothar Zenetti formuliert hier keine Durchhalteparolen, sondern betont, dass Zeiten wie diese Zeiten sind, sich auf die Hoffnung zu konzentrieren, diese wachzuhalten, zu leben. Václav Havel, der erste Staatspräsident der Tschechischen Republik, brachte die Bedeutung dessen einmal sehr schön auf den Punkt: „Je ungünstiger die Situation ist, in der wir unsere Hoffnung bewahren, desto tiefer ist diese Hoffnung. Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“²⁰ Wie können wir Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker mit den uns eigenen Charismen die Hoffnung wachhalten, ja leben?

Vor einiger Zeit bin ich beim Musizieren der Motette „Jesu, meine Freude“ von Johann Sebastian Bach (BWV 227) hellhörig geworden. Zwischen den sechs Strophen des gleichnamigen Kirchenlieds mit dem Text von Johann Franck und der Melodie von Johann Crüger ist jeweils ein Vers aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes eingewoben und kunstvoll vertont. Im dritten Choralvers bzw. der dritten Choralstrophe heißt es „Tobe Welt“ (mit einer brausend-tosenden Koloratur im Bass) „und springe“, bevor sich der musikalische Satz beruhigt und ein sanftes „Ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh“ folgt. Dies kann so sein, weil – wie es weiter heißt – Gottes Macht mich in Acht hält und daher Erd und Abgrund verstummen müssen, „ob sie noch so brummen“ (musikalisch wieder mit einem entsprechenden Klangbild dargestellt).

Das ist für mich ein sehr schönes Vor-Bild für mein Kirchenmusiker-Sein in diesen Winterzeiten, in denen es kaum zu ernten gibt: dastehen und musizieren. Und dies nicht mit oder aus Trotz, wie diese Choralstrophe vielleicht auf den ersten Blick vermitteln könnte, sondern mit Gelassenheit im Sinne des Dominikaners Meister Eckhart (um 1260–1328): mit einer Lebenseinstellung in der Ausrichtung auf Gott, in der es um menschliches Tun und (Sein-)Lassen, um Sich-Einlassen und Sich-Distanzieren, um ein „Frei sein von“ und „Frei sein für“ geht. Diese Gelassenheit drückt die (Lebens-)Kunst der Unterscheidung zwischen dem (Un-)Verfügbaren und dem (Un-)Vermeidbaren aus. Das erinnert an den vorhin zitierten Satz von Karl Rahner. Eine solche Gelassenheit ist ein Sich-Gott-Überlassen, bei dem das Gottesverhältnis zum Halt des Seins wird. Das menschliche Handeln wird dann zum (eigen- bzw. selbst-)zwecklosen Mitwirken in innerer Freiheit. Für uns Kirchenmusikerinnen und

²⁰ Zitiert nach: Heribert PRANTL, Prantls Blick: Wenn man jede Hoffnung fahren läßt, wird die Welt zur Hölle. Quelle: <https://www.sueddeutsche.de/politik/prantls-blick-wenn-hoffnung-zum-wichtigsten-wort-wird-1.3700154-2> vom 8. Oktober 2017 (abgerufen am 18.01.2023).

Kirchenmusiker heißt dies: authentisch mit der Musik, die meine eigene ist, auf meinem Lebensweg, bei dem ich um den mitgehenden Gott weiß, von der Hoffnung zu künden, die mich erfüllt, und so mein kirchenmusikalisches Apostolat, mein Charisma, meine Geistgabe zu leben.

Johann Franck erlebte die Not des verheerenden 30-jährigen Kriegs, mit dem durch Verwüstungen der Felder und Plünderungen der Erntevorräte in Verbindung mit Kälteeinbrüchen Hungersnöte und schließlich Epidemien einhergingen – und der in Franck'scher Poesie die Welt so zum Toben und Springen brachte. In dem Bewusstsein, dass sich (einem Mark Twain zugeschriebenen Diktum zufolge) Geschichte zwar nicht wiederholt, aber doch reimt, stellt für mich **Johann** Franck mit diesem seinem kurz nach dem Kriegsende 1653 veröffentlichten Zuversichtslied in unserer von (wie zuvor skizzierter) Kirchenkrise, aber auch Pandemie, Ukraine-Krieg (also Krieg in Europa), drohender Energieknappheit, steigender Inflation und Klimawandel geprägten Zeit eine wirkliche Referenz dar.

Beim Blick in die (kirchenmusikalische) Vergangenheit geht es aber keineswegs darum, die Asche zu hüten und gar anzubeten und sich in eine idealisierte und damit erfundene Wagenburg zurückzuziehen mittels vorgefertigter Antworten oder vermeintlicher Pauschallösungen, die es bei den heutigen mannigfaltigen, komplexen Problemen und daraus resultierenden Fragen gar nicht geben kann, oder mittels Instrumentalisierung von Musik als vermeintliches Allheilmittel.

Verbunden mit dem Beieinanderbleiben und dem Wachhalten der Hoffnung ist vielmehr ein gemeinsames Leben der Fragen in der Musik bzw. allen Künsten ebenso wie in der Kirche gemeint. Also ein gemeinsames, in beiden Bereichen (Kirche wie Künsten) autonomes Ausleben dieser Fragen, was auch ein Ringen bei Differenzen in aller Freiheit und ohne jede Polemik bedeutet. Es muss ein Dialog auf Augenhöhe sein zwischen Kunst und Kirche, kein kirchlicher Monolog mit der Musik oder der Kunst als Dienerin der Liturgie, der Verkündigung oder der kirchlichen Repräsentation. Es geht um ein Leben der vielen Fragen, die sich in der heutigen Zeit uns Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern und uns als Kirche Gottes stellen – gerade in der Kunst, die diese Fragen wie keine andere stellen kann, aus der Sehnsucht nach einer Antwort und in treuer Hoffnung.

Die Passauer Lobpreisleiter-Ausbildung

Das bringt mich zum dritten und letzten Punkt meiner Aufgabestellung: zum (Seiten-)Blick auf die Passauer Lobpreisleiter-Ausbildung, die wir seit Herbst 2015 im Bischöflichen Kirchenmusikseminar neben dem D- und C-Kurs anbieten.²¹ Und dies eben nicht als eine Pauschalantwort auf die Fragen dieser Zeit, sondern als ein Leben dieser Fragen. So stellt dieses Ausbildungsangebot keine Anbiederung an den Zeitgeist oder ein kirchenpolitisches Instrument zur Gewinnung gewisser Ziel- und/oder Altersgruppen dar. Statt eines kulturpessimistischen Rückzugs, der Ausblendung dieser Realität oder der Abwertung als prinzipiell verachtenswerte „Subkultur“ sollen die mit ihr verbundenen, auch unterschiedlichen Zugänge zu Gebet und Gott bzw. zu einer authentisch-persönlichen, geistlichen Lebenspraxis aufgegriffen werden.

Ausgehend vom Lobpreisleiter bzw. der Lobpreisleiterin als jemand, der oder die eine Gruppe, einen Gebetskreis, eine Gemeinde o. Ä. zum Lobpreis und zur Anbetung führt und diese eigene und zugleich freie Gottesdienstform musikalisch, mit Gebeten, Bibellesungen und möglicherweise katechetischen Elementen leitet²², sollen im Rahmen dieser offiziellen Aus- bzw. Fortbildungsmöglichkeiten ein qualitatives musikalisches Handwerk, (christlich-)spirituelle Kompetenz und charakterliche Prägung im Sinne des christlichen Menschenbildes vermittelt werden. Daraus resultieren die drei Säulen der Ausbildung für Interessierte zur ehrenamtlichen Leitung von Lobpreisveranstaltungen in den Pfarreien oder Pfarrverbänden vor Ort: „Liturgie, Spiritualität und Glaubenszeugnisgeben“, „Musik“ sowie „Pädagogik, Psychologie und Gruppenleitung“.

Jeder dieser drei Hauptthemenbereiche gliedert sich in verschiedene Module, deren zentrale verpflichtend, andere wiederum (v. a. im Bereich der Musik je nach musikalischem Schwerpunkt) wählbar sind.

Zur ersten Ausbildungssäule **„Liturgie, Spiritualität und Glaubenszeugnisgeben“** gehört das Modul „Identität und Spiritualität des Lobpreisleiters“ mit dem Inhalt, die eigene persönliche

²¹ Dieser Abschnitt basiert auf den beiden Artikeln Marius SCHWEMMER, Praise and Worship als „neues“ Teilspektrum gottesdienstlicher Musik. Vorstellung der Lobpreisleiter-Ausbildung im Bistum Passau und erste Erfahrungen, in: Stefan KOPP, Marius SCHWEMMER, Joachim WERZ (Hgg.), Mehr als nur eine Dienerin der Liturgie. Zur Aufgabe der Kirchenmusik heute (= Kirche in Zeiten der Veränderung 4, zugleich ACV-Schriftenreihe 27), Freiburg i. Br. 2020, S. 185–196, und Marius SCHWEMMER, Praise and Worship als „neues“ Teilspektrum gottesdienstlicher Musik. Vorstellung der Passauer Ausbildungsmodule und des bisherigen Praxiskernrepertoires, in: Musica sacra, 140. Jg., 2020, Heft 5, S. 252–254.

²² Vgl. Jonny PECHSTEIN und Thomas NOWACK, Lobpreis und Anbetung. Impuls für eine moderne Kirchenmusik?, in: Musica sacra, 132. Jg, 2012, S. 146–147, 146.

Beziehung zu Gott zu entdecken sowie Anbetung als Lebensstil und Formen der Spiritualität kennenzulernen. In einem weiteren Modul wird „Liturgisches Grundwissen“ vermittelt und es werden verschiedene Gottesdienstformen der Kirche vorgestellt. „Biblisches Grundwissen und Formen des Glaubenszeugnisgebens, der Geistlichen Schriftlesung/*Lectio divina* und des Bibelteilens“ ist ein weiteres Modul. Daneben gibt es zum einen einen Alpha-Trainingstag, zum anderen einen Alpha-Übungstag.

In der Ausbildungssäule „**Musik**“ sind die drei Module „Rhythmus“, wobei es um das Erkennen und Aneignen rhythmischer Patterns, Body-Rhythmik und Rhythmusmodelle geht, „Songwriting/Arrangement“ sowie Coaching für „Team- und Sologesang“ verpflichtend.

Je nach Interessenschwerpunkt, musikalischer Vorbildung oder zukünftig geplanter Gruppenleitung sind aus den fünf Modulen „Tasteninstrument“, „Ensembleleitung“, „Stimm- und Sprecherziehung“ und „Tontechnik-Grundlagenkurs“ sowie ggf. weiteren Instrumentenmodulen mindestens vier zu belegen. War in den ersten Kursdurchgängen „Gitarre“ aufgrund entsprechender Vorkenntnisse sowie Interesse an anderen Instrumenten kaum nachgefragt und belegt, wird dieses Angebot inzwischen von jedem neuen Jahrgang fast komplett belegt. Das aktuelle Studienjahr absolvieren auch zwei Teilnehmer erstmals mit dem „Hauptinstrument“ Akkordeon.

In der dritten Ausbildungssäule „**Pädagogik, Psychologie und Gruppenleitung**“ gibt es zwei Pflichtmodule. Das erste ist eine Gruppenleiterausbildung, das zweite Modul vertieft das erste ganz dezidiert hinsichtlich der Lobpreisleitung. Inhalte sind hier u. a. die Geschichte des Lobpreises, der Aufbau von Lobpreiszeiten, inhaltliche und liturgische Elemente, Werkzeuge, Materialien, der Aspekt „Gemeindemusik der Zukunft“, Fragen zur Gründung einer Lobpreisband, Gruppenphasen, Rollen in einer Gruppe, rechtliche Grundlagen (wie beispielsweise Versicherungen, Vervielfältigung von Musik und Texten mittels Liedblättern und Beamer, Aufsichtspflicht), Prävention, Verortung einer Lobpreisgruppe in einer Pfarrei, Kommunikation in den Pfarrestrukturen sowie Auswahlkriterien für Lobpreismusik.

Damit soll unsere Lobpreisleiter-Ausbildung, die auch beständig reflektiert und ggf. modifiziert wird, einen musikalisch-theologischen Beitrag zu einer kontextuellen Qualität von Lobpreis als Teilspektrum gottesdienstlicher Musik in ihrer stilistischen Vielfalt darstellen, indem ehrenamtliche Interessierte subsidiär bei der Anleitung von Andachtsformen unterstützt werden, die von Lobpreis, Anbetung, geistlichem Austausch und gemeinsamer Zeit geprägt sind. Gleichzeitig wird so diese Ausdrucksform heutigen Glaubens integrierend institutionalisiert und so die Vielfalt, heute Glauben und Fragen zu leben, erweitert, womit

sich die Klammer zu den ersten beiden Teilen meines Impulsreferats, der Zustandsbeschreibung und möglichen Zukunftsperspektiven, schließt.

„Leben Sie jetzt die Fragen“

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

so möchte ich zum Schluss meines Impulsreferats nach sicherlich vielen Aspekten und Informationen quasi als Zusammenfassung einen Wunsch von Rainer Maria Rilke aufgreifen. Bei dessen Lektüre klangen bei mir die ersten acht Verse des 3. Kapitels aus dem Buch Kohelet an, in denen es um „Gottes Handeln in seiner Vollkommenheit und Undurchschaubarkeit“ geht und die mit den beiden bekannten zentralen Sätzen beginnen: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.“

Rilke formulierte seinen Wunsch, den ich in dieser gegenwärtigen Zeit abschließend an Sie richten möchte, am 16. Juli 1903 in einem Brief an Franz Xaver Kappus. Er lautet:

„[...] ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten, lieber Herr, Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, *die Fragen selbst* liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. *Leben Sie jetzt die Fragen*. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.“²³

So wünsche ich uns allen, dass wir, während die Welt tobt und springt, bei uns bleiben können, uns hinstellen und standhaft sowie authentisch mit unserer Musik, gleich welcher Stilistik, die Fragen singend leben können, die uns heute bewegen – und davon singen, davon musizieren können, welche Hoffnung uns erfüllt (vgl. 1 Petr. 3,15).

²³ Erich UNGLAUB (Hg.), Rainer Maria Rilke. Briefe an einen jungen Dichter. Mit den Briefen von Franz Xaver Kappus, Göttingen 2021, S. 32f. Kursivierung in der Zitatquelle.